

recht, um die arabischen Pläne des Dritten Reiches zu intensivieren.

Gelegentlich einer Teestunde wurde der Mufti von SS-Obergruppenführer Gottlob Berger dem „Reichsführer SS“ in dessen ostpreussischem Hauptquartier vorgestellt. Himmler bewunderte die blauen Augen seines neuen arabischen Freundes.

Der Mufti dagegen war begeistert, als Himmler seine historischen Theorien über den „gemeinsamen Erbfeind Juda“ entwickelte. „Es würde mit Deutschland besser stehen“, meinte Himmler, „wenn damals in Wien der Herrgott nicht den Deutschen, sondern den Muselmanen den Sieg gegeben hätte. Dann hätte sich das jüdische Christentum nicht über Europa ausbreiten können.“

Amin kam auch mit Hitler zusammen und ließ sich die Gaskammern von Auschwitz zeigen. Hitler schickte ihn später nach Teheran, wo er sich in der japanischen Gesandtschaft versteckt hielt. Als ihn der Intelligence Service aufgespürt hatte konnte er mit knapper Not auf einem deutschen U-Boot nach Italien entkommen.

Nach Berlin zurückgekehrt, beschäftigte er sich vor allem mit dem Ausbau eines weitverzweigten Spionage- und Sabotage-Dienstes im Nahen Osten. Ein Nebenbüro in Genf diente der Verbindung nach Ägypten, und zur Türkei. Ein anderes in Istanbul lieferte ihm Informationen von Agenturen entlang der syrisch-türkischen Grenze.

In Athen errichtete der Mufti eine Schule, in der arabische Fallschirmjäger und Sabotage-Truppen ausgebildet wurden. Im Haag wurden unter seiner Leitung arabische Studenten für den Radio-Dienst sowie im Umgang mit Sprengstoffen und für Sabotage-Aktionen ausgebildet. Mit Fallschirmen sprangen seine Agenten über Palästina, dem Irak und Syrien ab.

Später wurden seine Agenten-Gruppen auch an der russischen Front eingesetzt. Der Mufti arbeitete dabei mit russischen Moslems aus dem asiatischen Teil der Sowjetunion zusammen. Bei der sogenannten „Aktion Mohammed“ sprang eine solche von ihm selbst gesegnete Agenten-Gruppe im August 1942 hinter der sowjetischen Front im Kaukasus ab.

Auch die Organisation von mohammedanischen Militäreinheiten für die Wehrmacht wurde dem Mufti übertragen. Er versuchte, eine halbe Million Soldaten aus Marokko, Tunis und Algier für das OKW zu rekrutieren. Aber es kamen nur ein paar tausend zusammen.

Die Mufti-Legionäre wurden in der „Arabischen Division“ unter dem Kommando des Luftwaffengenerals Felmy (der lange Jahre als deutscher Militärattaché im Nahen Osten tätig gewesen war) zusammengefaßt. Sie trugen deutsche Uniformen mit einem grün-weiß-roten, Halbmond-geschmückten Aermelschild „Freies Arabien“.

Eine zweite große Rekrutierungsaktion startete der Mufti bei den Muselmanen Bosniens. Die von ihm auf die Beine gestellte „13. Freiwillige Bosnisch-Herzegowinische SS-Gebirgsdivision Kroatien“ kämpfte später aktiv im Rahmen der deutschen Wehrmacht.

Eine besondere Rolle spielte Amin el Husseini bei den Judenverfolgungen. Er arbeitete eng mit dem SS-Hauptsturmführer Adolf Eichmann zusammen, der als Leiter der jüdischen Abteilung der Gestapo in Berlin einer der Hauptverantwortlichen für die Ausrottung der Juden war. Eichmann und Amin erneuerten hier eine Freundschaft, die schon 1936 während der blutigen Araber-Aufstände im Heiligen

Land begonnen hatte. Eichmann war damals als Agent des deutschen Geheimdienstes in Palästina tätig.

Nach dem deutschen Zusammenbruch floh der Mufti im Flugzeug nach der Schweiz. Er wurde von dort nach Paris abgeschoben, wo 1945 Bidault den in einer geräumigen Villa unter Polizeiaufsicht lebenden „unglücklichen Monsieur Husseini“ der Gastfreundschaft des französischen Volkes versicherte. Die Jugoslawen strichen inzwischen auf einen Wink von Moskau den Vielumworbenen aus ihrer Kriegsverbrecherliste.

Mit falschem Paß landete der Mufti im Sommer 1946 in einem amerikanischen Flugzeug überraschend in Kairo. Seitdem war er Gast König Faruks. Er nutzte die



Der Herrgott war dagegen  
Der Mufti hört es gern

Gelegenheit, um am Sitz der Arabischen Liga die vielen Fäden um und nach Palästina immer fester zu knüpfen.

Gaza ist jetzt die nächste Station im bewegten Lebenslauf des Silberbärtigen geworden. Von dort nach Jerusalem, der Möchte-gern-Hauptstadt des arabischen Palästina-Staates, ist noch ein weiter Weg. Aber der Mufti ist mit seinen 53 Jahren noch nicht alt.

Möglicherweise ist Jerusalem nicht einmal sein letztes Ziel. Die Welt nennt ihn irrtümlich oft den Großmufti.\* Der Mufti hört es gern. Und vielleicht träumt er davon, eines Tages in einem erneuerten Kalifat, einem mohammedanischen Großreich, den Titel Großmufti mit Fug und Recht führen zu können.

\* Eine geistliche Würde, die es nicht mehr gibt. Mit dem Ende des Osmanischen Reiches (Kalifat), dessen Sultan weltliches und geistliches Oberhaupt der Mohammedaner war, erlosch dieses Amt.

## Mit einer Milliarde verdunkelt

### Schwedens unbezahlte Hypothek

Die schwedischen Nächte sind um einen Schatten dunkler geworden. Die Lichtreklamen sind erloschen, und die Straßenbeleuchtung strahlt nicht mehr so hell wie früher. Der Mann am Schalter hat die Instruktion von der Rationierungsbehörde.

Die Rationierungsbehörde erklärt den sie bestürmenden Journalisten der Stockholmer Presse, daß der Kapazitätsausbau der Stromversorgung leider im Rückstand ist. Sie verweist auf die Asea, den großen Elektrokonzern.

Der Direktor der Asea aber zeigt ein paar russische Zeitungsausschnitte vor, in denen er der Lieferungsabotage beschuldigt wird. Sein weiteres Entlastungsmaterial ist ein mit sowjetischen Stempeln versehenes \* Vertrag über Elektrifizierungsmaterial im Werte von 60 Millionen Kronen.

„Hätten sie nicht zuerst an unsere eigenen Kraftwerke denken müssen?“ fragt einer der Reporter. „Wäre es nach unserer Regierung gegangen, so hätte ich für 250 Millionen unterschreiben sollen, und unsere Lampen würden noch trüber brennen“, antwortet der Asea-Direktor. Es ist die Außenpolitik, die die schwedischen Nächte verdunkelt.

Begonnen hat die Verdunkelung schon 1945, als sich im Stockholmer Salon der sowjetischen Botschafterin Madame Kollontay der schwedische Handelsminister Gunnar Myrdal in ganz neuartige politische Projekte hineinplauderte. Die alte Dame mag manchmal geglaubt haben, Karl XII. oder Ivar Kreuger vor sich zu haben, als dieser Mann den Plan entwickelte, mit Krediten bis zu drei Milliarden für die Tschechen, Polen, Finnen, Norweger und Dänen den Nachkriegs-Wiederaufbau zu finanzieren.

Da war es sogar noch bescheiden, für Rußland nur eine Milliarde in Anspruch zu nehmen. Am 7. Oktober 1946 wurde das sowjetisch-schwedische Handelsabkommen unterzeichnet. Die schwedische Regierung verpflichtete sich zu Lieferungen in Höhe von einer Milliarde schwedischer Kronen binnen fünf Jahren. Ueber die Rückzahlung würde in 15 Jahren zu reden sein.

Myrdal sagte damals: „Unsere Zusagen liegen im Rahmen unserer Kapazität“. Das hat sich inzwischen als Irrtum erwiesen. Schweden ist, wie fast alle westeuropäischen Länder, Dollar-notleidend geworden.

Die schwedische Industrie kann die Waren für den einheimischen Markt und auch die für das Rußland-Geschäft nicht aus der hohlen Hand zaubern. Es braucht Rohstoffe, Halbfabrikate und Produktionsmittel, die gegenwärtig nur in den USA zu haben sind.

Professor Myrdal ließ 1946 auch außer acht, daß die Warenliste des Rußlandabkommens beispielsweise die halbe Kapazität des schwedischen Lokomotivbaus und innerhalb von sechs Jahren die Zweijahres-Produktion des gesamten in Schweden hergestellten Elektrifizierungsmaterials erforderte.

Zwar hat sich die schwedische Wirtschaft nicht in diesem Maße in Anspruch nehmen lassen. Immerhin setzte aber der Rußlandvertrag die elektrische Energieversorgung so herab, daß jede trüber brennende Straßenlampe den schwedischen Staatsbürger an die unbezahlte Hypothek der fatalen Rußland-Milliarde erinnert.

Die schwedische Regierung haftet als Bankier für das Geschäft und muß jeden Vertrag kreditieren, den ein schwedischer Lieferant mit einer russischen Kommission schließt. Aber sie ist nicht verpflichtet, der

schwedischen Industrie Lieferungen aufzuzwingen.

Seit einiger Zeit werden sogar für die Fabrikation im Rahmen des Rußlandgeschäfts vorgesehene Importgenehmigungen nicht mehr bewilligt. Damit kann der Myrdal-Vertrag als praktisch revidiert gelten.

So wurden bisher Zusagen der schwedischen Industrie nur bis zu 285 Millionen Kronen gegeben. Die tatsächlich ausgeführten Lieferungen haben erst ein Zehntel dieses Betrages erreicht.

Von einer Revision aber will der russische Partner nichts wissen. Demnächst wird nun der Marshallkredit in der schwedischen Wirtschaft zirkulieren. ERP-Administrator Hoffman wird kaum erlauben, daß dieser nach Osten abfließt. Die versprochene Myrdal-Milliarde bleibt aber immer eine auch politisch fatale Milliarde.

## Die üblichen Kriminalgeschichten

„Saupreiß“ auf Italienisch

Erst leise, dann lauter rief es der schwerreiche Industrielle Carlo Sacchi durch den Napoleon-Saal der Villa d'Este am Comer See: „Terrona! Terrona!“ Und das ist das Schlimmste, was man einer stolzen Südtalienerin sagen kann. Es ist ein unübersetzbares italienisches „Saupreiß“, Ausdruck des ewigen Antagonismus zwischen Nord und Süd.

Langsam hob Sacchis junge, elegante Nachbarin den Arm unter dem kostbaren Hermelinmantel. Es knallte, als sei ein Sektropfen in die Luft geflogen. Langsam sank Sacchi zu Boden.

Dann setzte die junge Frau den Revolver an die eigene Schläfe. Doch die Waffe versagte. Erst als die Gräfin rief: „Sie schießt nicht mehr!“, wurden die anderen Gäste des mondänen Mitternachtsballes auf die Szene aufmerksam. „Mörderin!“ tönte es durch den eben noch von Sambaklängen gefüllten Saal.

Nur wenige Stunden später wurden in allen italienischen Städten die Morgenzeitungen ausgerufen: „Mord in der Villa d'Este! Die Gräfin Bellentani hat ihren Liebhaber erschossen!“

Lange hatten die stets sensationslüsternen Italiener und die ihnen darin stets willfährige Presse keinen solchen Gesprächsstoff gehabt. UNO-Verhandlungen und Angestelltenstreiks sanken in die Ecken der Titelseiten. Alles sprach von der schönen Mördergräfin und dem Kriminalfilm, der in dem einstigen Palast des Renaissance-Kardinals Gallio abgerollt war.

In dem Palast, der heute eines der luxuriösesten und teuersten Hotels Italiens ist, war an dem fraglichen Abend eine große Modenschau für die Spitzen der lombardischen Aristokratie veranstaltet worden. Der ganze Sommer hatte noch keine solche Menge kostbarster Juwelen am Comer See vereinigt gesehen.

An einem Tisch in der Saalmitte saßen der Conte Bellentani mit seiner Frau, der Industrielle Sacchi mit der seinen, der einstigen deutschen Tänzerin Lillian Willinger, und ein paar Freunde. Gelangweilt ließen sie die Vorführung der neuesten Pariser Modelle über sich ergehen. Unverwandt, so wie ein Photograph es eine Stunde vor dem Revolverschuß für die mondänen Zeitchriften des Landes aufnahm (siehe Bild), richtete die Gräfin den Blick auf Sacchi.

Der bemühte sich, allen Damen am Tisch den Hof zu machen, nur ihr nicht. Dafür murmelte er ihr bei jeder Gelegenheit anzügliche Worte ins Ohr. Außerlich unbewegt saß die schöne Frau da, im weißen

Seidenkleid mit goldenen Blumen und mit einem Diamantenhalsband von Millionenwert.

Nach der Modenschau begann der Tanz. Der Conte wollte nach Hause, doch die anderen bestimmten ihn, zu bleiben. Sacchi flüsterte der Gräfin zu: „Hast du im Ernst geglaubt, daß ich dich mit nach Amerika nehmen würde?“ Wortlos ging sie zur Garderobe.

Im kleineren Nebenraum, dem Napoleon-Saal, traf man sich wieder. Die Gräfin mit dem Hermelin um die Schulter und einer gelben Wolljacke über dem Arm. Malizjös lächelnd ging Carlo auf sie zu: „Hast du es wirklich geglaubt?“ Sie bat ihn, sie in Ruhe zu lassen. Erfolglos.

„Laß das oder ich schieße“, murmelte sie. Niemand außer Carlo hörte das. Und niemand außer ihm sah den Revolver, den sie unter dem Hermelin hervorzog.

„Kriminalgeschichten!“, sagte Carlo. „Die üblichen Kriminalgeschichten von euch verfluchten Südtalienern. Terrona!“ Und lauter: „Terrona!“ Es knallte.

Die Contessa Pia Bellentani, die 32jährige Gattin eines der reichsten norditalienischen



„Laß das oder ich schieße“  
Pia Bellentani — eine Stunde vorher

Aristokraten, Mutter zweier Kinder, hatte den Mann erschossen, der drei Jahre lang ihr Geliebter gewesen war. Und der sie verlassen, betrogen, beschimpft und ihren Stolz als Frau und als Südtalienerin beleidigt hatte.

## Spatz in der Hand

Mit Edelweiß und Likatorennbündel

Diese Messe ist das leuchtendste Beispiel für die Zusammenarbeit der beiden Sprachgruppen. Möge sie zu einer gleichgerichteten Entwicklung aller gesunden Kräfte führen, zum Wohle des Landes und der Region!“ So sprach Italiens Ministerpräsident de Gasperi, als er seinen Besuch auf der ersten internationalen Bozener Mustermesse beendete.

Auf 11 000 qm Bodenfläche haben im erst halbfertigen Bozener Gerichtsgebäude 550 Firmen ihre Erzeugnisse ausgestellt. Unter der ausländischen Beteiligung nimmt nach Oesterreich eine bayrische Ausstellergruppe den zweiten Platz ein.

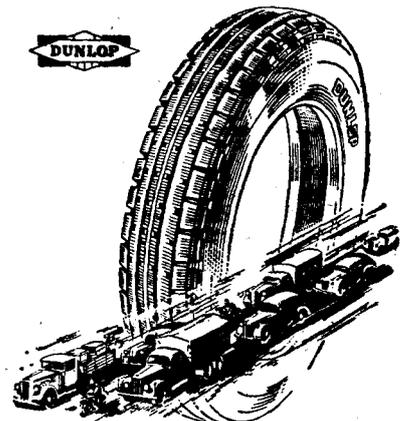
Die Südtiroler Stände werden von den traditionellen Ausfuhrsgütern, Obst und

**Die bewährte  
Zahnpasta**

QUEISSER & CO · HAMBURG 39

## Unerträgliche Kopfschmerzen

und heftige Nervenschmerzen, die nach intensiver Spätarbeit oder bei Frauen an kritischen Tagen häufig auftreten, werden rasch und zuverlässig durch das ärztlich empfohlene Melabon bekämpft. Melabon bringt oft in wenigen Minuten die ersehnte Erlösung. Originalpackung 0,75 DM, große Packung 3,60 DM in allen Apotheken. Verlangen Sie Aufklärungsschrift und eine Gratisprobe von Dr. Rentschler & Co., Laupheim/Württ. 85



**DUNLOP** Reifen  
helfen sparen

DEUTSCHE DUNLOP GUMMI COMPAGNIE A.G. HANAU

Jacob Weyergraf  
DÜSSELDORF  
Achenbachstr. 21  
Ruf 64222 Telegr. JOTWEDF

Reklam-  
Artikel-  
SONDERFERTIGUNG